

Chemnitz wird 2018 875 Jahre alt. Schaut man ins Lexikon, so wurde diese bedeutende Industriestadt Deutschlands früher mit Titeln belegt wie „Sächsisches Manchester“ oder „Ruß-Chamtz“. Sie sind 1920 dort in der Sedanstraße geboren, also seit fast 100 Jahren Chemnitz, wahrscheinlich mittlerweile einer der ältesten Einwohner. Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an Ihre Kindheit in Chemnitz denken?



Durch die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg waren 100 000 Menschen in Chemnitz obdachlos geworden. Es begann die Enttrümmerung der Stadt. Nach dem Krieg waren nur noch ein Siebtel der Chemnitzer Unternehmen produktionsfähig.

Fast 100 Jahre ein Chemnitzer

Werner Aurich ist einer der ältesten Einwohner des „Sächsischen Manchester“

Werner Aurich: Chemnitz war eine Stadt, wo wir als Kinder in unserem Gebiet spielen und machen konnten, was wir wollten. Meistens waren wir auf der Straße. Auf unserer Straße war kein Verkehr. Aber es gab auch eine heute unverständliche Trennung zu unserem Nachbarkiez, die gingen in eine andere Schule, wir wollten mit denen da nichts zu tun haben.

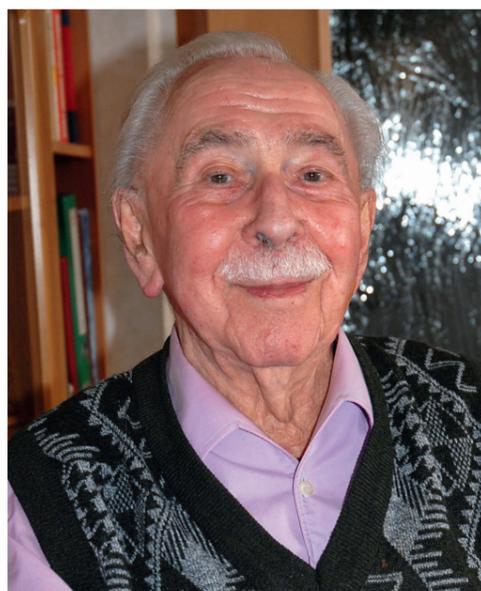
Sie sind in die Sedan-Schule gegangen, diese wurde vor kurzem 100 Jahre alt. Sie haben sie aus diesem Anlass nochmals besucht. Was empfanden Sie dabei? Ich erkannte noch den alten Fußboden. Die Schule wurde jetzt fein rekonstruiert. Ich habe nur gute Erinnerungen an meine Schule.

Was waren denn Ihre Lieblingsfächer? Haben Sie noch Lehrer in Erinnerung?

Geschichte, Deutsch, Rechnen, Erdkunde hatte ich gerne. Ich erinnere mich an Frau Friedrich, Frau Hanson, meine Klassenlehrerinnen, an Herrn Uhlmann, später war er Direktor. Dann kam der Morgeneier. Sein Sohn war mit in unserer Klasse, das war ein Rädchen. Den Morgeneier haben wir manchmal ganz schön verarscht. Dann Herr Kiebling, der war einwandfrei. Er kam mit dem Motorrad und hat mich viele Male mit nach Hause genommen auf seinem Krad, weil ich den weitesten Weg zur Schule hatte.

Hatten Sie in jener Zeit manchmal Angst, nichts zu essen zu haben?

Darum habe ich mich nie direkt gekümmert. Es war immer etwas auf dem Tisch. Mein



Werner Aurich, 1920 in Chemnitz geboren.

Vater war Kaufmannsgehilfe, meine Mutter war eigentlich zu Hause, hat aber schwarz als Wäscherin bei verschiedenen Leuten gearbeitet und so etwas hinzuverdient. Freitags kam zu uns immer eine Bäuerin und brachte uns Lebensmittel für die nächste Woche: Kartoffeln, Butter, Eier, Gemüse. Was auf den Tisch kam, wurde gegessen. Große Ansprüche hatten wir nicht. Das Schönste war, dass ich als Schüler im Sommer immer drei bis vier Wochen auf diesem Bauernhof in Dittmannsdorf war, habe dort beim Rübenverziehen geholfen, „unerzogene“ Kälber gehütet, im Stall oder bei der Ernte Hand angelegt und dafür auch einen Lohn bekommen. Das war für mich die schönste Zeit, ich wurde auch dort ein bisschen aufgepepelt.

1935 kamen Sie aus der Schule; Sie standen in der Industriestadt Chemnitz vor der Berufswahl.

Mein älterer Bruder hatte auf der höheren Schule Schwierigkeiten, deshalb mied ich diese und blieb bis zur 8. Klasse auf der Grundschule. Mein Vater war als Kaufmannsgehilfe in einem Strumpfhändler; so etwas wollte ich auch werden. Für die Industrieberufe habe ich mich nicht interessiert. Es standen auch verschiedene Annoncen in der Zeitung. Ich habe mich auf etliche beworben, bekam nicht immer Antwort. Schließlich meldete sich die Strumpffabrik Martin Richter. Bis zu dieser Strumpfbude war es ziemlich weit von unserer Wohnung. Die Ausbildung ging von 8-12 Uhr, dann gab es zwei Stunden Mittagspause. Da bin ich mit dem Fahrrad nach Hause zum Essen gefahren. Dann ging es zurück in die Firma. Drei Jahre dauerte die Ausbildung, danach bin ich bei Richters geblieben, bekam 90 Reichsmark als Gehalt im Monat. Meine Mutter war ziemlich zufrieden, bekam sie doch nun einen Zuschuss zum Kostgeld.

Als Jugendlicher haben Sie in einer Zeit in Deutschland gelebt, die wir heute als Hitlerzeit, als Nationalsozialismus oder als Faschismus bezeichnen. Wie haben Sie diese Zeit zwischen 1934 und 1938 erlebt? Haben Sie etwas gemerkt davon, dass ein Krieg vorbereitet wurde?

Unsere Firma in der Queitsch-Straße, mein Chef war Nazi, der Prokurist Nazi, ich war wie alle Hitlerjunge, später auch NSDAP-Mitglied. Ja, es wurden da sehr martialische



Chemnitz ist die drittgrößte Stadt Sachsens und heute Teil der Metropolregion Mitteldeutschland. Fotos: Eberhardt (3)

Reden geschwungen und die eisernen Zäune in den Vorgärten entfernt und eingeschmolzen. Aber es ging uns auch besser. Mein Vater war nach Pleite seiner Firma drei Jahre arbeitslos, dann hatte er eine Anstellung beim Arbeitsamt in Chemnitz. Ich war jahrelang bei der christlichen Jugend, habe dort an Zeltlagern teilgenommen; das hat mir viel Spaß gemacht. Die Nazis sahen diese Organisation skeptisch und haben sie dann später auch geschluckt. So kam ich zur Hitlerjugend. Während meiner Armeezeit haben wir auch mal das Mammut-Projekt Prora besichtigt, wo die Nazis „ein Ferienobjekt für die Arbeiterklasse“ errichten wollten. Nichts war fertig, aber beeindruckend war es schon.

1938 fielen Ihnen bei Richters die schönen Beine Ihrer Erna auf, die Sie später geheiratet haben und ihr treu bis an ihr Lebensende blieben.

Die Strumpfbude war ja eine Weiberwirtschaft. Sie sortierten die Strümpfe, packten sie ein und etikettierten sie. Als Kaufmann habe ich jede Gelegenheit benutzt, um Kontakt zu meiner Freundin zu haben. Aber mein Chef kam immer hinterher und hat darauf geachtet, dass in der Firma alles dienstlich blieb.

1939 begann der Krieg.

Ich kam zunächst zum Reichsarbeitsdienst nach Bad Muskau. Dort reparierten wir einen Hochwasserdamm an der Neiße, das war ja irgendwie sinnvoll. Eine Zeit lang war ich auch mit dem Arbeitsdienst in Frankreich. In dieser Zeit erreichte mich auch meine Einberufung zur Wehrmacht. Nach kurzem Aufenthalt in Chemnitz habe ich mich auf den Weg zu mei-

nem Stützpunkt nach Saßnitz auf Rügen gemacht. Der Zug hielt damals an jeder Station. Es hat ewig gedauert, bis ich da oben ankam.

Haben Sie sich freiwillig zur Armee gemeldet, oder wurden Sie eingezogen?

Ich wurde am 1.10.1940 eingezogen. Ich konnte nur die Waffengattung wählen. Ich entschied mich für die Marine. Die Matrosen hatten eine schickere Uniform.

Haben Sie als Chemnitzer aktiv am Krieg teilgenommen?

Nein, ich hatte sagenhaftes Glück. Meine Laufbahnausbildung auf Rügen zielte wegen meiner Kaufmannsvoraussetzungen auf Inendienst. Dann kam ich 1941 nach La Rochelle in Frankreich, das schon besiegt war. Dann nach Ostpreußen, noch vor dem Krieg gegen die Sowjetunion. Später zwei Jahre zu den U-Booten in Danzig ohne kriegerischen Einsatzbefehl. Wenn ich bei den Landstreitkräften gewesen wäre, wäre es mir vielleicht wie meinem kleinen Bruder ergangen: Er ist auf dem Weg nach Stalingrad bei Woronesh gefallen, es gibt leider keine Spur von ihm. Mein großer Bruder war als Arbeiter der Heinkel-Werke bei der Luftwaffe, hat aber ebenfalls überlebt.

Haben Sie damals darüber nachgedacht, warum der Krieg eigentlich geführt wurde?

Krieg war uns nach und nach irgendwie eingedet worden. Argumente warum und weshalb haben wir nicht erörtert. Wir haben dem Führer geglaubt, dass es für uns notwendig ist, zu kämpfen. Wir hofften allerdings immer nur darauf, dass der Krieg schnell zu Ende geht.

Der Krieg trennte Sie und Ihre Erna. Wie war das für Sie?

Wir schrieben uns jede Woche einen Brief und Postkarten. Ich hatte Heimaturlaub, als mein Vater begraben werden sollte. Da habe ich ihr einen Heiratsantrag gemacht; wir haben uns zu meinem Geburtstag 1942 verlobt. Wir glaubten fest an ein gemeinsames Leben und wollten auch Kinder haben. Wir sind über alle Zeiten zusammen geblieben. Wir haben aufeinander gewartet; sie hat mich in Danzig zweimal besucht. Materielles verband uns nicht, es war offensichtlich Liebe, die bis zu ihrem Tod hielt.

1943 zu Weihnachten schrieben Sie aus Danzig in einem Brief an Ihre Liebste, dass im kommenden Jahr der Krieg wohl zu Ende sein werde und Sie endlich heiraten könnten und Sie dann vielleicht schon zu dritt sein werden. Ende 1944 tobte aber noch immer der Krieg...

Wir mussten warten. Im März 1945 gab es als einzige Möglichkeit, in Urlaub zu fahren, wenn man erklärte, man wolle heiraten. Ein solcher Antrag wurde noch genehmigt. Ich stellte ihn. Die Züge fuhren noch nach Fahrplan. Meine Reise ging von Swinemünde nach Chemnitz, das ich am 21. März 1945 erreichte.

War da Chemnitz schon zerstört?

Ja, am 5. März 1945 durch amerikanische Bomben. Ich kam auf dem Chemnitzer Hauptbahnhof an und sah zunächst von den Zerstörungen nichts. Komme dann zur Königstraße und sehe nur Trümmer und Dreck, alles kaputt. Fahre zur Sedanstraße und sehe: Unser Haus gab es nicht mehr. Mein Fahrrad lag oben auf den Trümmern. Suche das Haus meiner Verlobten am Walkgraben: Auch das war nicht mehr da. Wo ist sie, wo sind meine Familienangehörigen? Durch Zufall treffe ich meinen Schwiegervater. Er versichert mir, alle leben. Meine Erna sei jetzt in Marbach außerhalb von Chemnitz. Dort haben wir dann am 26. März kurz vor Kriegsende geheiratet, mit klapperiger Kutsche und frischen Blumen. Vom Ernährungsamt gab es sogar noch eine Sonderzuteilung, nur der im Luftschutzkeller jahrelang aufbewahrte Stoff für ein weißes Hochzeitskleid kam nicht mehr zum Einsatz. Ein buntes Sommerkleid tat es auch. Im Standesamt in Marbach und der Schellenberger Kirche gaben wir uns das Ja-Wort. Ich konnte meiner Truppe melden, dass mein Urlaubsantrag voll der Wahrheit entsprach. Und wir beide hofften sehnsüchtig

darauf, dass unsere Lebenswünsche sich noch verwirklichen ließen. Wir wollten für immer zusammenbleiben. Und es hat gehalten. Ich war jedoch 2015 traurig, nicht mehr mit Erna nach Goldener, Diamantener, Eiserner auch noch unsere Steinerner Hochzeit erleben zu können. Wenige Wochen zuvor starb sie.

Was haben Sie empfunden, als Sie Ihre Heimatstadt so vorfanden?

Es hat mich schon nicht mehr erschüttert. Kameraden hatten uns schon von den Zerstörungen in ihrer Heimat berichtet, aus dem Rheinland, aus Hamburg. Ich selbst hatte Bombenangriffe auf Kiel erlebt. Nun eben auch Chemnitz und Dresden. Die Amerikaner wollten wohl beide Städte nicht unzerstört den Russen überlassen. Das war die Logik des Krieges. Wir haben es bereits apathisch hingenommen. Die Amis waren bis zur westlichen Stadtgrenze gekommen, die Rote Armee bis zur östlichen. Dazwischen war zeitweise Niemandsland, eine Trümmerwüste.

Am 8. Mai 1945 war der Krieg zu Ende.

Nach meinem Hochzeitsurlaub bin ich nicht nach Swinemünde zu meinem Boot zurück, sondern habe mich in Kiel bei unserem Marinekommando gemeldet. Mein U-Boot war mittlerweile an der westlichen Ostseeküste. Unsere Mannschaft verließ das Schiff, wir wollten nur noch nach Hause. Unterwegs trafen wir auf die Engländer, die uns in ein Lager brachten. Relativ schnell wurden alle Gefangenen aus den westlichen Zonen entlassen, nur gab es keine Entlassungen in die sowjetisch besetzte Zone. Ich suchte mir Arbeit außerhalb des Lagers, um Geld zu verdienen. Im Herbst wurde ein Kamerad von einer Frau gefragt, warum wir nicht einfach in die Heimat aufbrächen. Da haben er und ich uns ein Herz gefasst und sind Richtung Osten über Köthen nach Chemnitz gefahren. An der Demarkationslinie haben uns die Russen kontrolliert und uns ziehen lassen. Ich war wieder zu Hause in meiner Heimat Chemnitz.

Erna und Sie, Sie hatten keine Arbeit mehr, denn Ihre Firma Richter produzierte nichts mehr. Was haben Sie unternommen, um gemeinsam ein neues Leben aufzubauen?

Unterkunft fanden wir zunächst bei den Großeltern in der Dresdner Straße. Dann erhielten wir eine staatliche Einweisung in die Uhlandstraße 13 auf dem Sonnenberg: ein Zimmer zur Untermiete. Dort wurde im Dezember 1946 unser erstes Kind geboren. Ich ging zum Arbeitsamt und war bereit, jede Arbeit anzunehmen. Als Kaufmann wurde ich nicht mehr gebraucht. Bauarbeiter wurden gesucht. Ich machte eine Umschulung, begann bei der

Firma Steyer und blieb in ihr und in diesem Beruf 40 Jahre bis zur Rente 1986. Die Firma war zunächst privat, eine Zeit lang halbstaatlich, ab 1972 volkseigen: VEB Ingenieurbau Leipzig – Betriebsteil Karl-Marx-Stadt.

Haben Sie nur Trümmer beseitigt?

Nicht nur, wir haben vor allem direkt gebaut: Anlagen in verschiedenen Industrie-Betrieben, in den Steinkohle-Schächten in Zwickau und Oelsnitz; das zerstörte Opernhaus Chemnitz habe ich mit wiederhergestellt, den Kulturpalast in Siegmars mit gebaut, Brücken und Wehre, Talsperren und Ufermauern, die Kunsteisbahn im Küchwald. Vor zwei Jahren habe ich einige dieser Baustellen mal besucht. Sie alle funktionieren noch. Ich bin stolz auf meine Arbeit, besonders auf meine Brücken, und schäme mich nicht für meine Prämien und Auszeichnungen als Verdienter Aktivist und mit der Verdienstmedaille der DDR. Vom Minister für Bauwesen wurde ich gar zum Obermeister ernannt.

Sie waren ja nicht nur Arbeiter?

Nein, ich war sofort Vorarbeiter, Polier und später Bauleiter. Meine Firma meinte, der Aurich kann was.

Sie haben ja auch noch einen Meisterlehrgang gemacht. Mussten Sie das?

Meine Qualifizierung an der Ingenieurschule für Bauwesen war vollkommen freiwillig. Und meine Firma hatte eine Regelung gefunden, dass mein Lohn nicht sank. Ich war dann Meister der sozialistischen Industrie.

Sie waren nach dem Krieg ein unpolitischer Mensch; Sie haben sich zunächst nirgendwo mehr außerhalb der Gewerkschaft engagiert. Aus Ihrem Fenster hing auch nie eine Fahne.

Ich war in der Revisionskommission der Gewerkschaft, in der Konfliktkommission der Firma. Ich habe mich immer praktisch engagiert und Aufgaben übernommen, die andere nicht wollten. Erst Ende der 1960er Jahre bin ich in die SED eingetreten; noch heute bin ich bei den Linken. Ich habe viele erlebt, die nach der Wende sich plötzlich wendeten und nichts mehr von dem wissen wollten, was sie früher gedacht und getan haben; das war nicht mein Stil.

Sie haben 40 Jahre auf dem Chemnitzer Sonnenberg gelebt. Ihre drei Kinder sind dort in drei verschiedenen Wohnungen geboren worden. Ihre Wohnverhältnisse waren mehr als bescheiden: Altbau, einfache Ofenheizung, Plumpsklo. Haben Sie sich jemals geärgert darüber, dass Sie als Bauarbeiter keine Neubauwohnung erhalten haben, in der andere sich längst wohl eingrichtet hatten?

Nein, ich habe mich doch dort wohlfühlt, unsere Wohnung stets selbst gemalt, Möbel und Weihnachtspyramiden gebaut, eine Modelleisenbahn für meine Kinder aufgebaut und Fami-

lienfeste dort gefeiert. Wir waren von Kindheit an daran gewöhnt, Holz und Kohlen sowie Kartoffeln aus dem Keller zu holen, in einer Zinkbadewanne am Freitag zu baden, wir hatten keine besonderen Ansprüche. Das Wohnungsamt hatte auch keine andere Wohnung für uns. Als wir dann 1985 doch noch in eine warme Wohnung mit Zentralheizung, Balkon und Bad ins Yorkgebiet in die sogenannte Platte ziehen konnten, empfand ich das allerdings als wesentliche Lebensverbesserung und wohne bis heute gerne dort und möchte hier auch nicht mehr raus.

Chemnitz wurde 1953 Karl-Marx-Stadt und 1991 wieder Chemnitz. In den 1970er Jahren wurde viel dort gebaut. Was gefällt Ihnen am besten?

Die Umbenennung meiner Stadt habe ich nicht erlebt. Unsere Stadt und unser Bezirk spielten in der DDR eine bedeutende Rolle; er war der größte Industriebezirk und hatte eine große Bedeutung für die Entwicklung der Wirtschaft im ganzen Land. Am besten gefällt mir das neue Zentrum auf dem früheren Trümmerfeld, der Turm des Hotels an der Stadthalle, die Stadthalle selbst, auch wenn sie heute technisch nicht mehr auf dem neuesten Stand ist. Mir fehlen dort zum Beispiel Fahrstühle. Es entstanden ja ein völlig neues Stadtzentrum und riesige Neubauviertel am Rande der Stadt.

Sie haben ja das kulturelle Leben der Stadt immer genossen.

Ja, ich hatte seit 1950 ein Theaterabonnement, kenne fast jede Aufführung im Opernhaus, im Schauspielhaus, früher auch noch die Operetten im Marmorpalast. Oft war ich mit meiner Frau zu Open-Air-Konzerten in der Stadt, zu den Pressefesten im Küchwald. Wir haben unsere Stadt immer genossen und sie uns mit Bus und Bahn erschlossen.

Wollten Sie jemals von Chemnitz wegziehen?

Nein, warum auch? Auch die Umgebung wie das Zschopautal, das Flöhatal, Lichtenwalde, Kriebstein, Augustusburg, das Erzgebirge sind ganz nah und sehr schön.

Auch nicht nach dem Westen Deutschlands?

Das war nie eine Option, warum auch?

Was bewegt Sie heute, wenn Sie den Namen Chemnitz im Fernsehen oder Rundfunk hören?

Es ist meine Heimat. Ich freue mich über unsere tolle Technische Universität, unsere weltweit bekannten Kunstsammlungen, über unseren schönsten Weihnachtsmarkt in Sachsen; ich lese jeden Tag unsere Freie Presse. Aber ich ärgere mich über die Benachteiligungen: Die Sachsenmagistrale Dresden-Chemnitz-Hof ist bisher nur ein Versprechen. Früher konnte ich von da aus noch direkt nach Berlin fahren, das ist lange vorbei. Chemnitz als dritte Großstadt in Sachsen ist fast vergessen.

Das Gespräch führte Walter Eberhardt